Max Fuchs

Reflexionen zur postkolonialen und dekolonialen Kritik an der Moderne

Einführung in die Diskussion meines Buches „Erziehungswissenschaft und Postkolonialismus“ (München 2024) bei dem Kolloquium „Bildung und Digitalität: Dekolonialisierung“ am 6.11.2024 an der TH Darmstadt (Prof\*in Nina Grünberger)

Vorbemerkungen

Das in der Überschrift genannte Buch enthält kein ausführliches und endgültiges Urteil über post- und dekoloniale Studien aus der Sicht der Erziehungswissenschaft, sondern es ist ein erster Zwischenbericht. Ich versuche in dem Buch eine faire Würdigung der genannten Studien, frage also danach, was man (bzw. ich) aus der Sicht der Erziehungswissenschaft lernen kann und muss und wo meines Erachtens die post- und dekoloniale Kritik an der Moderne über das Ziel hinausschießt.

Bei Überlegungen dazu, wie ich mit der Einführung in das Buch beginnen könnte, sind mir vier mögliche Anfänge angefallen:

1. Ein erster Einstieg bezieht sich auf meine wechselnde Stimmungslage bei der Lektüre post- und dekolonialer Texte.

2. Ein zweiter Ansatz könnte darin bestehen, die genannten wissenschaftlichen Ansätze in die Geschichte der Wissenschaft einzuordnen, sie als Versuch zu verstehen, einen Paradigmenwechsel zu vollziehen.

3. Ein dritter möglicher Ansatz könnte in der Vorstellung eines kürzlich publizierten Interviews mit einer prominenten Vertreterin der postkolonialen Studien bestehen, in der Aussagen getätigt werden, die aus meiner Sicht nicht dem Mainstream postkolonialer Studien in Deutschland entsprechen.

4. Einen letzten Ansatz nenne ich das Hase und Igel-Problem.

Da ich mich nicht für einen dieser Ansätze entscheiden konnte, habe ich entschieden, alle vier Ansätze kurz vorzustellen.

1. Stimmungsschwankungen bei der Rezeption

Um zu verstehen, warum und in welcher Weise meine Stimmungen bei der Lektüre von zahlreichen Aufsätzen und Büchern sowie bei der Betrachtung verschiedener Vorträge prominenter Vertreterinnen und Vertreter aus dem post- und dekolonialen Bereich (YouTube) geschwankt haben, will ich einige Erläuterungen zu meinem wissenschaftlichen Hintergrund geben. Ich zähle mich zur dem Ansatz einer Kritischen Erziehungswissenschaft, also einem gesellschaftskritischen Ansatz, bei dem die Differenz zwischen den vollmundigen Zielen der Moderne (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit/Solidarität) und der Aufklärung auf der einen Seite und ihrer unzureichenden Realisierung auf der anderen Seite (Ungleichheit, vielfältige Formen von Diskriminierung, und unsolidarischer und unfairer Umgang von Ländern des Globalen Nordens mit Ländern des Globalen Südens etc.) im Mittelpunkt steht. Dieser kritische Ansatz zeigt sich etwa daran, dass ich die Initiative „Bildung und digitaler Kapitalismus“ seinerzeit zusammen mit Kolleg\*innen gegründet habe. Im Hinblick auf die hiesige Hochschule spielen die bildungstheoretischen Überlegungen von Hans-Joachim Heydorn sowie die Nähe zur Frankfurter Schule eine wichtige Rolle.

Vor diesem Hintergrund dachte ich zunächst, dass man in den sich ebenfalls als gesellschaftskritisch verstehenden Ansätze in den post- und dekolonialen Studien mögliche Bündnispartner nicht bloß in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, sondern auch in einer widerständigen Praxis finden könnte. Dies hat sich in dieser Form nicht ergeben: Einem anfänglichen Erstaunen über bestimmte Ansätze folgte Ernüchterung, Enttäuschung und schließlich aktuell die Suche nach Anknüpfungspunkten und Wissenschaftler\*innen, mit denen eine Kooperation doch noch möglich ist. Ernüchterung und Enttäuschung erfolgten deshalb, weil recht schnell zu spüren war, dass eher Abgrenzung bzw. sogar Ablehnung von kritischen Ansätzen, die mir in meiner Arbeit wichtig sind, in den post- und dekolonialen Arbeiten dominieren. Nun zu den möglichen Einstiegsszenarien.

1. Stichwort Paradigmenwechsel

Das Konzept des Paradigmas und des Paradigmenwechsels geht ursprünglich auf den Wissenschaftshistoriker und Physiker Thomas Kuhn zurück, der in seinen Arbeiten überlegte, wie und warum die naturwissenschaftliche Revolution mit ihrer völlig neuen Sichtweise auf die Natur und ihre Gesetzmäßigkeit hat stattfinden können.

Streitigkeiten über geeignete theoretische Grundlagen und Vorgehensweisen sind im Wissenschaftsbetrieb normal. Wissenschaftler\*innen versuchen hierbei oft, in ihrem Arbeitsfeld ein gewisses Deutungsrecht, vielleicht sogar ein Deutungsmonopol zu erlangen. Im deutschsprachigen Bereich ist etwa der „Positivismusstreit“ zwischen Theodor W. Adorno und Karl Popper und später zwischen Jürgen Habermas und Hans Albert bedeutsam. Es stritten sich später Habermas und Niklas Luhmann über die Relevanz von Kritischer Theorie und Systemtheorie. Ähnliche Debatten gab und gibt es auch in der Erziehungswissenschaft, etwa Streitigkeiten über das Verständnis von Bildung und Erziehung und die geeigneten theoretischen Grundlagen. Ein wichtiger Streit besteht heute etwa darin, ob quantitative oder qualitative Methoden zu bevorzugen seien.

In den Kulturwissenschaften spricht man von sogenannten „turns“. So hat Doris Bachmann-Medick bereits 2006 in einem Überblick sieben unterschiedliche „turns“ unterschieden (interpretative, performative, reflexive, spatial, iconic etc. turn). Auch dem postkolonialen turn ist ein eigenes umfangreiches Kapitel gewidmet. Inzwischen gibt es eine Vielzahl an turns, die sich zu „studies“ weiterentwickelt haben (cultural, gender, critical whiteness, area etc. studies), zu denen auch die zurzeit dynamisch wachsenden postcolonial studies gehören.

Man kann feststellen, dass sich Gemeinschaften und Gruppierungen (sowie „Zitationskartelle“) von Wissenschaftler\*innen formiert haben, die über eigene Zeitschriften und Buchreihen verfügen und die inzwischen keineswegs marginale Gruppierungen von Wissenschaftler\*innen darstellen. Vielmehr wird selbst in Einführungen in das post- und dekoloniale Denken darauf hingewiesen, dass eine Zugehörigkeit zu diesem Feld durchaus karrierefördernd sein kann (siehe Castro Varela/Dhawan 2020, 301ff.).

1. Ein Interview

Um die Aussagen in dem folgenden Interview richtig einzuordnen, muss man sich daran erinnern, dass im post- und dekolonialen Bereich eine harte Kritik am „westlichen“ Denken und an prominenten Wissenschaftler\*innen und Philosoph\*innen geübt wird, die auf der Grundlage der Behauptung einer „epistemischen Gewalt“ so weit geht, die Arbeiten von Philosoph\*innen und Wissenschaftler\*innen aus dem Westen zu ignorieren. Dies betrifft insbesondere den Philosophen Immanuel Kant. In einem kürzlich erschienenen Interview in der Sonderausgabe 28 (2024) des Philosophie-Magazins äußert sich die prominente Vertreterin der postkolonialen Studien Gayatri Chakravorty Spivak (man zählt sie neben Edward Said und Homi Bhabha zu den „drei Säulenheiligen“ des postkolonialen Diskurses) wie folgt:

Frage: „Frau Spivak, glauben Sie, dass Kant ein Rassist war?“

Ausschnitt aus der Antwort: „Ich denke, jeder war und ist mehr oder weniger ein Rassist. Aber es gab nur einen Kant und einen Marx. Warum sollte man sich also die Mühe machen, über ihren Rassismus zu diskutieren? Diese großen Denker einfach als Rassisten abzustempeln und nichts von ihnen zu lernen, ist nutzlos. Ich bin ein großer Bewunderer von Kant und folge ihm.“

Eine im postkolonialen Diskurs oft vertretene Position behauptet, dass der Kapitalismus nur auf der Grundlage des Kolonialismus hat entstehen können. Spivak formuliert allerdings umgekehrt: „Der Kolonialismus hängt vom Kapitalismus ab und er braucht eine bestimmte Art von Klassendifferenz. So muss man ihn betrachten, anstatt einfach zu sagen, die Weißen waren rassistisch und haben uns gegenüber rassistisch gehandelt.“

Gerade in deutschen postkolonialen Debatten ist der Begriff des „othering“ sehr verbreitet.

Frage: „Hat Kant mit seiner Teleologie ein „othering“ betrieben?“

Antwort „Ich mag den Begriff nicht. Warum? Weil wir ihn nicht brauchen. Wenn man sagen will, dass jemand etwas anderes ist, dann ist „objektivieren“ ein viel besseres Konzept. Dass jemand objektiviert wird, bedeute, dass ich der anderen Person den Subjektstatus abspreche und sie zu einem Objekt degradiere. Das ist für mich ein viel stärkeres Wort als „othering“.“

Diese Aussage ist auch im Hinblick darauf bemerkenswert, dass auch das Konzept des „Subjekts“ von einigen Autor\*innen (als westlich) abgelehnt wird.

In postkolonialen Diskursen ist es verpönt und es wird kritisiert, wenn Kritik an den ehemaligen Kolonien und ihrer aktuellen politischen und sozialen Situation geübt wird. Dazu Spivak: „Die postkolonialen Nationen sind keinen keine guten Orte.“

Und schließlich die Frage: „Glauben Sie, dass es für Nicht-Europäer wichtiger ist, Philosophen aus ihren eigenen Kulturen zu lesen statt Kant?“

Antwort: „Nein, machen Sie Witze? So etwas sagen nur sehr elitäre Leute. Natürlich sollten sie auch Philosophen aus ihren Kulturen lesen, aber ausschließlich sie lesen: Nein.“

An anderer Stelle spricht Spivak im Hinblick auf die auch in Deutschland diskutierte Privilegientheorie (siehe etwa die Ausgabe „Privilegien“ der Zeitschrift APuZ 21/24) von „unhinterfragbaren Privilegien von postkolonialen Elitemigranten“, zu denen sie sich auch selbst zählt, denn sie ist in privilegierten Verhältnissen in Indien aufgewachsen ist und es standen ihr alle Möglichkeiten einer qualifizierten Bildung offen.

1. Das Hase und Igel-Syndrom

Die Geschichte vom Hasen und vom Igel ist sicherlich bekannt: Der Hase fordert den Igel zu einem Wettkampf heraus und ist ausgesprochen siegesbewusst. Doch als nach erfolgtem Start der Hase am Ziel ankommt, stellt er fest, dass der Igel schon längst da ist. Dies wiederholt sich einige Male, sodass der Hase verzweifelt aufgeben muss. (Es war die Frau des Igels, die am Ziel stand.)

Im Hinblick auf mein Thema bedeutet dies, dass man mit einer heterogenen Vielfalt unterschiedlichster theoretischer Positionen im post- und dekolonialen Bereich rechnen muss, sodass man bei einer Kritik an einer bestimmten Positionierung sofort Autor\*innen aus dem postkolonialen Bereich findet, die die kritisierte Position nicht vertreten. Es handelt sich also keineswegs um eine geschlossene Gemeinschaft, deren Mitglieder die gleichen theoretischen Grundüberzeugungen teilen. Es gibt vielmehr eine Vielzahl unterschiedlicher theoretischer Bezugsdisziplinen und Ansätze, sodass es nicht bloß schwierig ist, einen Gesamtüberblick über post- und dekoloniale Debatten zu geben (worauf die bekannten Einführungsbücher von Castro Varela/Dhawan, Kerner oder Kastner explizit eingehen), ebenso schwierig ist es aus demselben Grund, Post- und Dekolonialismus zu kritisieren.

1. Was kann und muss man lernen?

Es gibt eine ganze Reihe von Verdiensten dieser Studien und damit gute Gründe, weshalb sich die „traditionelle“ Philosophie und Wissenschaft und insbesondere die Erziehungswissenschaft mit post- und dekolonialen Studien beschäftigen und das Projekt einer Dekolonialisierung in Angriff nehmen soll. Ich will nur einige wenige Beispiele geben.

a) Ein erstes Problem betrifft blinde Flecken in Darstellung der Geschichte der Pädagogik und insbesondere des pädagogischen Denkens. Wenn Markus Rieger-Ladich (2020) einen Überblick über Bildungstheorien gibt, so ist er eine Ausnahme, weil unter den dargestellten Konzeptionen auch ein Ansatz aus dem nicht-westlichen Bereich vertreten ist, nämlich die Bildungstheorie von Spivak. Die meisten Darstellungen der Geschichte des pädagogischen Denkens konzentrieren sich auf europäische und oft auch nur auf deutsche Konzeptionen (unter Berücksichtigung der antiken Philosophie). Aus dem nicht-westlichen Bereich wird meist nur Paolo Freire mit seiner Konzeption einer Pädagogik der Befreiung erwähnt. In diesem Arbeitsfeld wäre es also wichtig, genauer den Wissenstransfer zwischen Nord und Süd bzw. Ost und West auch im Bereich der des pädagogischen Denkens zu untersuchen.

b) Ein weiteres, aktuell diskutiertes Thema, ist die Dekolonialisierung im Alltag, etwa bei Straßennamen oder bei der Namensgebung von Organisationen und Institutionen. Zu oft unterschlägt das kulturelle Gedächtnis und die offizielle Erinnerungskultur koloniale Verbrechen Deutschlands in der Vergangenheit oder geht unsensibel mit inzwischen verpönten Bezeichnungen um.

c) In theoretischer Hinsicht ist die Frage danach, welche Rolle der Rassismus bei prominenten Geistesgrößen des Westens spielt, noch nicht abschließend beantwortet. Ich habe zwar die Position von Spivak oben zitiert, doch wird man weiterhin nach Verstrickungen prominenter Geistesgrößen des Westens mit Sklaverei und Kolonialismus und der Rolle, die diese Verstrickungen in ihrer theoretischen Arbeit spielen, suchen müssen.

7. Kritikpunkte

Auch eine Kritik an der Moderne ist nicht gegen Kritik gefeit, sondern muss sich vielmehr ebenfalls kritisch darauf überprüfen lassen, inwieweit die vertretenen Positionen gerechtfertigt sind. Ich will auch hier nur wie einige wenige Punkte ansprechen:

a) Es wird in einigen post- und dekolonialen Arbeiten eine zu enge und eindimensionale Sicht von Moderne und Aufklärung – auch selbstkritisch von post- und dekolonialen Wissenschaftler\*innen – kritisiert. Diese Kritik führt bei einigen Vertreter\*innen dazu, Aufklärung und Moderne vollständig abzulehnen. Man unterstellt Nützlichkeitsdenken, instrumentelle Vernunft, eine unkontrollierte Machbarkeit. Man findet eine Pauschalierung und Essentialisierung „des Westens“, wobei einem solchem „Westen“ bzw. „Norden“ ein ebenfalls harmonisch verstandener „Süden“ entgegengesetzt wird (binäres Denken).

b) Man vernachlässigt, dass die Geschichte der Moderne (und der Aufklärung) auch als Geschichte einer immanenten Kritik der Moderne (und der Aufklärung) beschrieben werden kann (vgl. Bollenbeck 2006). Die Moderne kann als jene Zeit gelten, in der selbstreflexive Kritik ein wichtiges Merkmal war und ist. Als besonders ärgerlich verstehe ich die These (etwa in Castro Varela/Dhawan 2020, 11f.), dass diese westliche Selbstkritik bloß als weiterer Beleg für die Arroganz des Westens zu interpretieren ist. Damit schottet man sich selbst gegen jegliche Kritik von außen ab und tut dies oft aus der Position einer in Anspruch genommenen moralischen Überlegenheit.

c) In wissenschaftlicher Hinsicht erscheint mir die oft vorgenommene Zuordnung bestimmter Merkmale der Moderne (Vernunft, Machbarkeit, Aufklärung etc.) zu dem „Westen“ problematisch oder zumindest überprüfenswert. So kann man zeigen, dass bestimmte Formen der Vernunft überall auf der Welt entstanden sind, wie es etwa im Bereich der interkulturellen Philosophie heute belegt wird. Gerade im Hinblick auf die Ablehnung westlicher Philosophie („epistemische Gewalt“) ist zudem die These interessant, die in früheren Jahrzehnten der afrikanische Wissenschaftler und Autor Cheik Anta Diop und in seiner Nachfolge Martin Bernal („Schwarze Athene“) vertreten haben, dass nämlich die Griechen ihre philosophischen Lehren weitgehend aus Ägypten bezogen haben und Ägypten als Sammelpunkt schwarzafrikanischen Wissens betrachtet werden müsse. Vor diesem Hintergrund ist es interessant, darauf hinzuweisen, dass in der Mathematikgeschichte immer schon der Einfluss außereuropäischer Regionen (Babylon, Ägypten, Arabien, Indien) bekannt war und respektiert wurde.

Ebenfalls ist das oft vorzufindende Verständnis von Aufklärung problematisch, die eben nicht bloß durch eine Dominanz der instrumentellen Vernunft charakterisiert werden kann, sondern in der Sinnlichkeit, Kreativität, Emotionalität eine entscheidende Rolle spielen (siehe etwa Martus 2018).

d) Zu kritisieren ist zudem eine oft vorliegende Romantisierung der vorkolonialen Situation in den beiden Amerikas oder in Afrika, als ob es keine Gewalt und Kriege in diesen Regionen gegeben hätte, bevor die Kolonialmächte in Erscheinung traten. So weiß man inzwischen, dass es nicht nur in Süd- und Mittelamerika, sondern auch in Afrika große und bedeutende Reiche gegeben hat, die ihre Größe und Bedeutung durch kriegerische Auseinandersetzungen mit ihren Nachbarregionen gewonnen haben. Man weiß, dass der atlantische Sklavenhandel nicht ohne die Kollaboration mit afrikanischen Reichen hätte stattfinden können und dass es neben dem atlantischen Sklavenhandel auch einen in der Größenordnung vergleichbaren (arabischen) Sklavenhandel über den Indischen Ozean gegeben hat. All diese Probleme, die keineswegs die Schuld der Kolonialmächte reduzieren, werden in den post- und dekolonialen Diskursen nicht angesprochen

Weitere zu untersuchende Probleme sind Selbstwidersprüche in den post- und dekolonialen Diskursen. Man wird zudem die völlige Ablehnung einer jeglichen Form von Allgemeinheit und Universalität nicht akzeptieren können (siehe etwa die umfangreiche Liste an Universalien über viele Kulturen hinweg bei dem Ethnologen Antweiler 2009), man muss die in den letzten Jahren deutlich gestiegener Akzeptanz indigenen Wissens (etwa bei Umweltfragen) berücksichtigen oder die Thematisierung ethischer Prinzipien wie Ubuntu oder buen vivir in der westlichen Philosophie.

8. Was tun?

Es gibt aus meiner Sicht zahlreiche problematische Aspekte und Gesichtspunkte, auf die post- und dekoloniale Studien hingewiesen haben und die bearbeitet werden müssen, es gibt allerdings auch viele Probleme und Ungereimtheiten innerhalb der post- und dekolonialen Studien, mit denen man sich kritisch auseinandersetzen muss. Insgesamt halte ich die Position etwa von Spivak und in ihrem Gefolge von Nikita Dhawan für richtig, wenn beide fordern: Das Beste der Aufklärung bewahren zu wollen, und man muss zudem akzeptieren, wenn hinzugefügt wird, dass man dies nicht bloß den Europäern überlassen dürfe. Der Politikwissenschaftler Aram Ziai (2016) spricht von der notwendigen Kooperation der „traditionellen“ und der postkolonialen Politikwissenschaft, weil durch eine solche Kooperation jeweilige blinde Flecken beseitigt werden können.

In Abwandlung der genannten Aussage von Spivak und Dhawan, nämlich das Beste der Aufklärung bewahren zu wollen, kann man aus meiner Sicht auch formulieren: Das Beste der post- und dekolonialen Studien bewahren zu wollen (und zu müssen), und man kann ebenfalls hinzufügen, dass man dies nicht bloß allzu grobschlächtig argumentierenden Vertreter\*innen dieser Positionen überlassen dürfe.

Im Hinblick auf das pädagogische Denken sind die genannten blinden Flecke relevant, insbesondere scheint es mir interessant zu sein, unter dem Titel eines „Kultur- und Wissenstransfers“ zu untersuchen, inwieweit es wechselseitige Beeinflussungen im pädagogischen Denken in der Geschichte gegeben hat und heute noch gibt. Eine vorläufige Liste von Fragestellungen lautet wie folgt:

• Inwieweit wurden Probleme, die in post- und dekolonialen Studien – insbesondere in der Erziehungswissenschaft – genannt werden, bereits in der „traditionellen“ Erziehungswissenschaft behandelt?

• Inwieweit hat die bisherige Erziehungswissenschaft – zunächst einmal bezogen auf Deutschland – erziehungswissenschaftliche und pädagogische Konzeptionen aus anderen, insbesondere nicht-westlichen Ländern rezipiert und in eigene Theoriekonstruktionen eingefügt?

• Inwieweit nutzen auf der anderen Seite pädagogische und erziehungswissenschaftliche Konzeptionen aus nicht-westlichen Ländern Methoden und Denkansätze von Wissenschaftler\*innen aus westlichen Ländern?

• Inwieweit wurden westliche Strukturen und Institutionen des Bildungswesens auf nicht-westliche Länder übertragen und – falls dies geschehen ist – in welcher Form geschah diese Übertragung bzw. Übernahme?

• Inwieweit verwenden Kritiker des westlichen Denkens – insbesondere in der Erziehungswissenschaft – Denkformen und Methoden, die ursprünglich aus dem Westen stammen oder die dem man den Westen zuschreibt?

• Welche internationalen Akteure gibt es in der pädagogischen und bildungspolitischen Debatte? Dominieren dort westliche Ansätze und können nicht-westliche Erziehungswissenschaftler\*innen und Bildungspolitiker\*innen an diesen Debatten partizipieren?

Literatur\*

Antweiler, Christoph (2009): Heimat Mensch. Hamburg: Murmann.

Bachmann-Medick, Doris (2006): Cultural Turns. Reinbek: Rowohlt.

Bollenbeck, Georg (2006): Geschichte der Kulturkritik. München: Beck.

Castro Varela, Maria do Mar/Dhawan, Nikita (2020): Postkoloniale Theorie. Bielefeld: Transcript.

Fuchs, Max (2021): Eurozentrismus. München: Kopaed.

Fuchs, Max (2021): Pädagogik, Diskriminierung und kulturelle Bildung in der Einwanderungsgesellschaft. München: Kopaed.

Kastner, Jens (2022): Dekolonialistische Theorie aus Lateinamerika. Münster: Unrast.

Kerner, Ina (2012): Postkoloniale Theorien zur Einführung. Hamburg: Junius.

Martus, Steffen (2018): Aufklärung: Das deutsche 18. Jahrhundert – Ein Epochenbild. Reinbek: Rowohlt.

Rieger-Ladich, Markus (2020): Bildungstheorien zur Einführung. Hamburg: Junius.

Spivak, Gayatry (2024): Interview. Philosophie Magazin Sonderausgabe Winter 2024.

Ziai, Aram (Hrsg.)(2016): Postkoloniale Politikwissenschaft. Bielefeld: transcript.

* Ein umfangreiches Literaturverzeichnis findet sich in M. Fuchs (2024): Erziehungswissenschaft und Postkolonialismus. München: Kopaed.